



KSBB

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



50 Jahre „68“ – Folgen und Spätfolgen.

Von Harald Seubert

Das Jahr 1968 hat in Europa eine mehrfache, ja widersprüchliche Bedeutung. In der westlichen Welt verbinden sich damit die Studentenunruhen und das Selbstbewusstsein einer Generation, der demokratischen Welt die Maske vom Gesicht reißen zu können: dahinter komme eine faschistisch imperialistische Fratze zum Vorschein. Hybris und Provokation gingen in Theorie und Praxis der Achtundsechziger miteinander einher. Die Autobiographie von Johano Strasser bringt dieses Bewusstsein mit dem Titel: ‚Als wir noch Götter waren im Mai‘.¹

In Mitteleuropa sah die Sache anders aus: Der Mai 68 in Prag war ein Widerstandsakt gegen die eisernen Bande der Besatzungsmacht UDSSR, mutig und aus freiheitlichem, auch christlichem Geist betrieben. Die Panzer bereiteten dem ein blutiges Ende, und noch einmal legte sich die Eiszeit für 20 Jahre um Mitteleuropa.

Die Achtundsechziger im Westen agierten nach dem Muster der Französischen Revolution, in Ostmitteleuropa deuten sich mit derselben Jahreszahl die Vorprägungen der friedlichen Revolution von 1989 an: Eine Revolution aus dem Geist der Freimut und aus einem christlichen Geist, sich auch nicht scheute, für die eigenen Ideen und Ideale zu leiden.

I. Eine kleine Phänomenologie der 68er-Bewegung

1968 war eine weltweite Bewegung, mit spezifischen nationalen Färbungen. In Deutschland zeigte es am deutlichsten sein totalitäres Gesicht. Das Umkippen in den RAF-Terrorismus war insofern alles andere als zufällig.¹ Die internationale Agenda war vielschichtig – und keineswegs alle Ziele waren verfehlt. Sie hätten sich allerdings auch ohne ideologisch marxistischen Überbau betreiben lassen. Die Bürgerrechtsbewegung der USA entzündete sich an der Rassentrennung. Sie fand in Martin Luther King ihren charismatischen Führer. Der Vietnamkrieg war längst zum amerikanischen Trauma geworden. Die Napalm-Angriffe mussten eine große Nation,

¹ Vgl. v.a. die hervorragenden Bücher zum Thema von G. Koenen, hier v.a.: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977. Köln 2001.

für die die biblische Erwähltheit Teil der Zivilreligion war, im Innersten treffen. Eine ganze Generation war durch Vietnam traumatisiert, die junge Generation beehrte auf.

Die deutschen Achtundsechziger hatten eine eigene Agenda: Die Schuld der Väter und Großväter und das Schweigen darüber im Dritten Reich verband sich mit der Denunziation der Bundesrepublik als eines vermeintlich „kryptofaschistischen“ Staates. Ein Exponent jener Generation, Götz Aly, machte in einer außergewöhnlich offenen und klugen Abrechnung darauf aufmerksam, dass sich im Hintergrund der Wunsch abzeichnete, selbst einmal grausam und bestimmend sein zu dürfen: Der eigene Kampf war nicht allzu weit entfernt von Hitlers ‚Mein Kampf‘.³ Externe Beobachter, oftmals jüdische Intellektuelle, sahen die Analogie vor fünfzig Jahren ähnlich. Sie fühlten sich 1968 an 1933 erinnert, nicht weil beides „Jugendbewegungen“ waren, sondern weil eine Ideologie die Agenda bestimmte, die schnell in Terror umschlagen konnte, weil die Massenbewegung in Freund-Feind-Kategorien agierte und, mit einem Lied von Franz Josef Degenhardt „Zwischentöne nur Krampf“ waren „im Klassenkampf“.

Jürgen Habermas, wahrlich kein Linker, bewies damals Zivilcourage, als er, bezogen auf 1968, von einem „Linksfaschismus“ sprach.⁴

Da immer wieder die Legende aufkommt, 68 sei die freiheitliche, zweite Neugründung der Bundesrepublik gewesen, empfiehlt es sich, die tatsächliche Umgangsweise auf Sit In's und Go In's noch einmal Revue passieren zu lassen⁵ und Reden von Rudi Dutschke und anderen nachzulesen und nachzuhören. Dies war kein „kurzer Sommer der Anarchie“,⁶ es war eine Hysterie, die den Menschen im Anderen nicht mehr sah. Die Agitation trieb Keile. Eine Sprache, die technokratischen Slang, unverständliche marxistische Worthülsen und einpeitschendes Schlagwort kannte – und nichts sonst, eignete sich wahrlich nicht zu einer freiheitlichen Neugründung.

Weiterhin fällt ein abstrakter Utopismus auf: Die Exponenten von 68 sahen sich als „Stadtguerilla“, Frankfurt oder Berlin war ihr Dschungel von Vietnam oder Bolivien. Man spielte Che Guevara und Ho Chi Minh, deren Namen man skandierte. Mao Tsetungs Bild zierte die Wohngemeinschaften. Es war völlig klar, dass die Achtundsechziger keine Reform der freiheitlich-demokratischen Grundordnung wollten. Sie studierten Revolutionen der nicht-westlichen Welt und wollten selbst eine machen. Den Gegner entmachten, oder zumindest mundtot machen: Dies lag in der Strategie der Bewegung von Anfang an. Das Volk sollte Medium und Verfügungsmasse der Weltveränderungsträume sein. Es sollte beglückt werden,

wenn es sein musste: um jeden Preis und auch gegen seinen Willen, denn dass sie nicht wollten, lag nur daran, dass sie das Gesetz der Geschichte nicht begriffen hatten.

Die Arbeiter, die an den Fabrikatoren von Studenten agitiert wurden, waren, zu Recht, durch jene abstrakten Phrasen und Parolen nicht zu beeindrucken. Die Achtundsechziger aber nahmen wie alle Ideologen die Realität nicht zur Kenntnis. „Umso schlimmer für die Tatsachen!“ – hätten sie sagen können.

Ihre Ideologie war ein geschlossenes System. Es enthielt Widersprüche: Man wollte mit den NS-Ideologien aufräumen, doch die eigene extrem israelfeindliche Haltung hatte offen und verdeckt antisemitische Implikationen.⁷ Man sprach vom Antizionismus, machte sich aber die Feindparolen des PLO zu Eigen, in deren Camps die künftigen RAF-Eliten trainiert wurden. Für den latenten Antisemitismus im Umkreis von 68 gibt es unschöne Belege. Persönlichkeiten wie Ernst Fraenkel, Helmut Kuhn, Richard Löwenthal wurden in besonderem Maß angegriffen.⁸

Auch der Antiamerikanismus erinnerte an die Positionen der Extremisten von Links und Rechts in der Weimarer Republik. Es ist daher keineswegs ein Zufall, dass manche Spätachtundsechziger wie Bernd Rabehl oder Günther Maschke den Weg ins andere Lager vollzogen haben. Unter veränderten Vorzeichen konnte man die alten Ideologien recyceln.

Ein Grundzug ist die Gnadenlosigkeit in der Verfolgung seiner Ziele, und die Selbstidentifikation mit dem Guten, Höheren, Besseren. Ein Freund-Feind-Bild, das mit der zentralen christlichen Botschaft von Vergebung und Versöhnung wenig anfangen kann und will. Wo Gottes Gericht nicht mehr anerkannt wird, droht die „Tribunalisierung der Wirklichkeit“⁹: Der Mensch sitzt über den Menschen zu Gericht und spricht ein Urteil, das nur Gott zukommt. Den Agitatoren und Propagandisten des Wahren, Fortschrittlichen, Emanzipatorischen kommt aber gar nicht in den Sinn, dass sie selbst auch fehlbare Menschen sind. Hegel hat dies an den Jakobinern der Französischen Revolution analysiert:¹⁰ Alles, was sie tun, sind Staatsakte zugunsten der Menschheit, die daher grundsätzlich gerechtfertigt sind.

„Selbstkritik“ kann es nur als Unterwerfung unter die Leitideologie geben. Die kritische, behutsame Befragung der eigenen Position und die Idee, dass der andere auch Recht haben könnte, stehen nicht auf der Tagesordnung. Es ist letztlich das marxistisch-stalinistische Selbstkritik-Modell, das auch in den Kommunen und Untergruppen der Achtundsechziger vorherrschte.

Der zugrundeliegende Subjektwechsel ist klar: Ideologen dieser Art unterwerfen sich nicht dem Gericht Gottes. Sie verstehen sich nicht als „*simul iustus et peccator*“. Sie üben das Gericht aus. Insofern führt ein sehr direkter Weg von den skandierenden Massen-Veranstaltungen von 1968, von den Pamphleten und Denunziationen zu den Kassibern der RAF knapp zehn Jahre später. Auf 68 geht die Zeile zurück: „Macht kaputt, was euch kaputt macht“: Es lohnt aus dem Abstand darüber nachzudenken, welche Menschen zerstörende Wirkung Indoktrination und verordneter Herdentrieb hatten, wie lieb- und gnadenlos die selbsternannten Herren mit ihren Gegnern oder auch nur den „Scheissliberalen“, einer unentschiedenen Mitte der Gesellschaft, umgingen.

Jüngst beschrieb Bettina Röhl, die Tochter der Ulrike Meinhof,¹¹ eindrücklich die Folgen. Verdächtigungen und Denunziationen erschienen als gerechtfertigt, wenn sie der richtigen Sache dienten.

1968 war keine Freiheitsbewegung und sollte nicht dazu stilisiert werden! Es etablierte eine eigene Form struktureller Gewalt, psychisch und physisch. Durch Filme und öffentliche Diskurse hat sich eine Akzeptanz des Straßenterrors, der „Putztruppe“ unter Regie eines späteren Außenministers etabliert, die direkt in die Hausbesetzerszene der siebziger Jahre sich fortsetzt.

Die Opfer jener Attacken, Polizisten und Bürger, die verhöhnt und angegriffen wurden, müssen in der Erinnerungskultur endlich einen gesicherten Platz bekommen. Es ist, beispielsweise, ein Skandal, wie die RAF-Opfer in dem offiziell geförderten Film von Bernd Eichinger karikiert und noch einmal um ihre Menschenwürde gebracht werden! Hier setzt sich die Rhetorik von 1968 fort. Man zitierte seinerzeit gerne Brechts Verse, dass darum, weil der Mensch ein Mensch ist: er nicht gerne einen Stiefel im Gesicht haben will.

Doch man unterschied genau: Die Menschenwürde richtete sich nicht zuletzt nach Parteizugehörigkeit.

1968 hat in Deutschland zwei Gesichter: Eins ist verhärtet, massenhysterisch, verquält. Es zeigt sich auf Demonstrationen, in ideologischen Endlosdebatten, in der sich überschlagenden Stimme des Rechthabers. Das andere ist um jeden Preis libertinär, kindisch spaßorientiert, darauf aus, das eigene Leben zur Provokation zu machen. Die „sexuelle Befreiung“ wird inszeniert. Die Bindungen an Ehe und Familie werden als „Ideologie“ verspottet.

Es ist das Gesicht des Teufels, Kunzelmanns und Langhans', der Uschi Obermaier und der zwanghaften Übersexualisierung in der Kommune 1. Es fällt schwer, mit

diesen „Ikonen“ den Eindruck einer wirklichen Freiheit zu verbinden.

Hermann Lübke fand dafür den brillanten Begriff: „Emanzipationszwang“.¹²

Beide Facetten zeigen eine ungesund-neurotische Haltung, eine Überdrehtheit, die auch in den Demonstrationen deutlich wird. Die Massenhysterie der Ho Hi Minh-Schreier und der Junkies bildet ein und dasselbe Epochenprofil aus.

Die 68er waren auch eine Jugend ohne Gott, eine Jugend, bei der sich pseudoreligiös Vorletztes zum Letzten aufspielte, eben weil das Letzte, eine dauerhafte Glaubensbindung, keinen Ort hatte. Ihnen ist zugute zu halten, dass sie als „Ruinenkinder“¹³ aus dem Trauma der Kriegs- und Nachkriegszeit kamen und dass es nach 1945 eine tiefreichende Verdrängung gab. Die Schuld der nazistischen Massenmorde musste zutage kommen. Nach dem Spruch, dass man im Haus des Mörders nicht vom Strick sprechen darf, konnte man dauerhaft nicht leben. Es hätte einer wirklichen Buße, Selbstbesinnung und christlichen Umkehr bedurft, um in Würde und ethisch vertretbar weiterzuleben.

Eliten, Politiker und Professorenschaft, machten, auch das muss klar gesagt werden, im Umgang mit der jungen Generation keine gute Figur: Es gab die Opportunisten und Anpasser, und es gab jene, die sich auf eine schale Amtsautorität zurückzogen. Doch die souveräne Selbstbehauptung, eine Autorität, die sich zu begründen weiß und der neuen Generation doch entschieden entgegentrat, gab es viel zu selten.

II. Der lange Marsch durch die Institutionen. Eine fragwürdige Erfolgsgeschichte

1968 zielte, nach der ideologischen Vorlage von Antonio Gramsci, auf eine Kulturrevolution, hinter der sich die Agenda einer „anthropologischen Revolution“ zeigte.¹⁴ Was sie auslöste, ist besonders zu bedenken. Die Erosion der unersetzlichen primären sittlichen Bindungen, u.a. der Familie, führte zu einem pädagogischen und ethischen Desaster. Bettina Röhl ist nur eine besonders prominente Exponentin, die die Zerstörung ihrer Familie dokumentieren konnte. Die Fälle von Schädigungen und Entwurzelungen in der Generation, die in Kinderläden aufwuchs, ist Legion. In Seelsorgegesprächen und Psychotherapien erfährt man davon mehr als in der Presse.

Die sexuelle Revolution ist mit der 68er – Bewegung eng verbunden. Nicht Liebe und die Achtung der anderen Person steht dabei im Zentrum, sondern ein Experimentieren, das die dauerhafte Bindung scheut und das Leben zum Abenteuer stilisiert. Letztlich zeigt sich so aber ein vereinzelt und vereinsamtes Individuum, dem das Glück des „sich-selbst-Findens“ im Anderen seiner selbst, als das Hegel

einmal die Liebe definierte, ausschlägt. Die Forderung nach Politisierung: „Das Private ist politisch“ – musste menschliche Beziehungen überfordern. Daher besteht die Bilanz von 1968 auch aus hohen Scheidungsraten und zerrütteten Familien. Dass viele Menschen, die in den Ballungszentren des Protests ihre Verwundungen erfuhren und damit nicht mehr umgehen konnten, dann in östlichen Aschrams Erlösung oder zumindest Glück suchten, ist keineswegs ein Zufall.

Die unreflektierte Vorstellung jener Generation, dass das dem Menschheitsfortschritt dienende Neue unter allen Umständen gerechtfertigt und dass die Tradition erst einmal schlecht sei, veränderte in der Mainstream-Pädagogik von der Universität bis zur Grundschule fast alles. Dabei sind die Mängel und Zerstörungen gravierend. Verwunderlich ist das nicht: Ehe der Mensch in einer Welt ‚heimisch‘ ist, ehe er sich Kenntnisse und ein eigenes Format erworben hat, wurde er zu Rechthaben und grenzenloser Kritik ermutigt. Der „Mut zur Erziehung“ fehlte.¹⁵

Im Feld der Bildung gab es keinen Kanon mehr. Die Entkernung von Inhalt und Überlieferung betraf auch Kirche und Gemeinde. Eine ethizistisch verkürzte Theologie und Predigt, in der Sünde, Rettung und Umkehr keine Rolle spielen, wurde erst durch 1968 möglich. Die Rede vom „Tod Gottes“ wurde lustvoll an die Stelle des Evangeliums gesetzt. Doch auch andere Bereiche wurden massiv verändert: „Gebrauchstexte“ ersetzten weitgehend die Literatur, Soziologie als Emanzipationswissenschaft die Prägung durch Geschichte und klassischen Kanon. „Diskussion“ ohne Inhalt, um der Diskussion willen, flutete auch in den siebziger Jahren die Universitätsseminare und Oberstufenklassen. Diese „Diktatur des Sitzfleisch“ (N. Luhmann) prägte in den siebziger Jahren die Öffentlichkeit.

Die umfassende Politisierung der Gesellschaft war eine weitere unmittelbare Folge von 1968. Aus ihr lebten die Bürgerrechtgruppierungen, die unter ökologischem Vorzeichen sich zur Gründung der neuen grünen Partei zusammenfanden, ein Auffangbecken unterschiedlicher Strömungen, die die Agenda der Achtundsechziger weiterführen. Dass demokratische Gesellschaften über die repräsentative Demokratie hinaus eine hohe direkt-demokratische Beteiligung haben, ist nicht verwerflich. Es kann sogar fruchtbar sein. Die einseitige gesinnungspolitische Ausrichtung, die Grundlagendiskussionen nicht zuließ, führte aber zunehmend dazu, dass die 68er-Agenda mit dem Guten, Fortschrittlichen, Menschheitlichen identifiziert wurde. In Intellektuellen-, Lehrer- und Professorenkreisen etablierte sich ein gleichgeschalteter Mainstream, gegen den nicht anzukommen war.

Dass sich heute in der anderen Richtung wieder Extreme formieren, ist auch das Ergebnis einer bleiernen Zeit unter der Definitionsmacht der Achtundsechziger, in der an Diskurs und Debatte faktisch kaum mehr Interesse bestand.

Es gab mehrfache Versuche einer geistigen und öffentlichen Tendenzwende. Rohmoser sprach gar von einer „Kulturrevolution“, die die 68er-Kulturrevolution revidieren sollte.¹⁶ Der linke Mainstream war in der allgemeinen Meinungsbildung stärker.

III. Spätfolgen

1968 hat sich auf der politischen und ideologischen Agenda in erstaunlicher Weise durchgesetzt. Die Strategie des „langen Marsches durch die Institutionen“ brachte Vertreter der 68er-Bewegung in gar nicht so langen Jahren in Schlüsselstellungen von Politik, Medien und Gesellschaft. Was aber vermutlich auf Dauer viel wirksamer war: Er brachte Generationen von Lehrern und Dozenten hervor, die die Agenda wiederum an Generationen von Schülern weiterreichten. Die scharfen marxistischen Flanken schliffen sich ab. Die Regierung Schröder-Fischer, seit 1998 im Amt, brachte fast durchgehend Exponenten von 1968 zu Regierungsmacht. Die Emanzipationsagenda wurde beibehalten, auch wenn sie längst mit dem Kapitalismus versöhnt waren. Sehr zum Nutzen der Leitfiguren.

Natürlich haben sich die Exponenten äußerlich, zum Teil auch innerlich gewandelt. Der marxistische Jargon eines Rudi Dutschke ist mittlerweile unverständlich geworden. Doch das Wesentliche an den Spätfolgen von 1968 ist, dass Forderungen, die damals ins extreme Spektrum gehörten, heute im Mainstream der Gesellschaft verankert sind.

Der Schock, den der RAF-Terror hervorbrachte und zehn Jahre später das Desaster der untergehenden kommunistischen Diktaturen reichten nicht so weit, dass die linke Position grundsätzlich desavouiert gewesen wäre. Es etablierte sich eine linke Mainstream-Position, die längst nicht mehr hinterfragt wird. Zu ihren festen, mit allgemeinem postmodernem Relativismus verbundenen Koordinaten gehören unter anderem:

Eine Form von Toleranz, die nach Berechtigung, Wahrheit und Wirklichkeit von lautstark vertretenen Minderheitenpositionen nicht fragt, sondern für alles offen ist und daraus die permanente Selbstbestätigung zieht. Forderungen wie „Ehe für alle“, Frühsexualisierung, „Gender“ als Leitkonzeption in allen Bereichen konnten sich als

Teil der Zivilreligion etablieren. Wer die gängigen Formeln nicht reproduziert, wird rasch ausgeschlossen und politischer Unzuverlässigkeit überführt.

So etablierte sich ein Konsens, der gerade nicht mit Cicero der „*consensus omnium bonorum*“ ist, der Konsens aller Guten, sondern einer subtilen Meinungsdictatur entspringt. Wie weit er reicht, und mit welchem satten Gratismus die neue bürgerliche Mitte sich versteht, kann man zum Beispiel an einer öffentlich-rechtlichen Sendung wie der „heute show“ sehen, in der, nicht ohne Witz im Einzelnen, eine konforme Öffentlichkeit hergestellt wird. Die 68er empörten sich seinerzeit über die Forderung des damaligen Bundeskanzlers Ludwig Erhard nach einer „Formierten Gesellschaft“. Unter umgekehrten Vorzeichen schufen sie selbst eine solche Gesellschaft, die mit großem Erfolg „Alternativlosigkeit“ propagierte.

Daher ist Deutschland als Debattenland zu einer Wüstenei geworden, viel stärker als dies in Italien, Frankreich oder in der hohen Debattenkultur Großbritanniens der Fall ist. In den Fernwirkungen ist es gelungen, die Achtundsechziger-Agenda zum Mainstream zu machen. Sie bedarf, scheinbar, keiner argumentativen Untermauerung. Sie ist mit dem Guten und Vernünftigen identisch, so wie dies im 18. Jahrhundert eine sich von der Herkunftsreligion emanzipierende Aufklärung war.

Vertreter des Christentums richten sich nach dieser Zivilreligion aus, statt den anstrengenderen Weg zu wählen, ihrerseits die bürgerliche Öffentlichkeit christlich zu durchdringen. Eine Schubumkehr ist dringend geboten. Denn unter diesen Prämissen haben Theologie und Kirche keine verbindlichen Orientierungen und Grenzen mehr, bei deren Überschreitung Widerspruch und gegebenenfalls Widerstreit erforderlich wäre. Es ist paradox: Die 68er-Bewegung definierte sich selbst als Widerspruch und Repression. Sie hat Generationen williger Nachfolger gefunden, die damit den Weg des geringsten Widerstands gingen. Denn die Kritiker einer „repressiven Toleranz“ (Herbert Marcuse) waren selbst keineswegs tolerant, wenn es um die Verteidigung ihrer Positionen und Interessen ging.

Die demokratische Haltung wurde zunehmend mit einer links-grünen Mainstream-Haltung gleichgesetzt. Dies reicht bis weit in Kirchen und Kirchenleitungen hinein. Die Institutionen und ihre Autoritäten blieben bestehen. Man nutzte sie, um ihnen den eigenen Geist aufzuoktroieren. Akademisch bedeutet dies, dass Inhalte und Denkformen, die diesem Mainstream widersprechen, auf einer breiten Basis verhindert werden. Innerhalb von Kirche und Gemeinde wird Fortschritt und eine gesinnungsethische Zivilreligion zum alleinigen Kriterium, auch wenn sie Schrift und Bekenntnis widerspricht.¹⁷

IV. Quo vadis?

1968 ist in modifizierter Form nach wie vor gegenwärtig. Doch Welt und Kirche (Gemeinde Jesu Christi) stehen heute vor Fragen, die mit den Mitteln von 1968 nicht zu bewältigen sind. Die Welt ist seit 2000 eine andere geworden. Es bedarf eines Nachdenkens und Handelns, das frei von Selbstgerechtigkeit wirkliche personale Menschenliebe mit Verantwortung für Institutionen und Ordnungen verbindet. Dies zeigt sich gerade in einem Minenfeld wie der Migrationskrise. Mit dem 68er Mainstream wird man in diesen Fragen nicht weiterkommen.

Die gegenwärtige Spaltung der Gesellschaft birgt große Gefahren. Es muss auch klar gesagt werden, dass es Tendenzen einer Neuen Rechten gibt, die eine Sprache der Verhetzung des Gegners kultivieren, die, auch und gerade, aus christlichem Geist nicht hinzunehmen ist.¹⁸ Die Extreme berühren sich, taktisch und strategisch ist 1968 manchen der Neuen Rechten das leuchtende Vorbild. Nur die Vorzeichen sind andere.

Wir brauchen in der Gegenwart eine klare christliche Orientierung, die sich auf Wahrheit und Wirklichkeit beruft, eine Menschlichkeit, die den Anderen als Geschöpf Gottes versteht und sich selbst mit dem Anderen als „*simul iustus et peccator*“: Gerecht und Sünder zugleich. Wenn man aus diesem christlichen Geist lebt und handelt, können die Gespenster der Vergangenheit entzaubert und die Gefahren einer zerbrechenden Gesellschaft gebannt werden.

Dies könnte in der Tat eine christliche Kulturrevolution sein, in jedem Fall wäre es eine „Metanoia!“, die Ideologie nicht mit Ideologie beantwortet, sondern mit der Wahrheit des Glaubens selbst.

Erstveröffentlichung: Harald Seubert, Artikel „50 Jahre 68er - Folgen und Spätfolgen“, in: Diakrisis – Geistliche Orientierung für bekennende Christen, 39. Jahrgang, Nr. 3, Ansbach 2018, Seite 120-131.

1. J. Strasser, Als wir noch Götter waren im Mai. München 2007.
2. Vgl. v.a. die hervorragenden Bücher zum Thema von G. Koenen, hier v.a.: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977. Köln 2001.
3. G. Aly, Unser Kampf 1968 – ein irritierter Blick zurück. Frankfurt/Main 2008.
4. Jürgen Habermas: Die Scheinrevolution und ihre Kinder. Sechs Thesen über Taktik, Ziele und Situationsanalysen der oppositionellen Jugend. (Frankfurter Rundschau vom 5. Juni 1968) In: Wolfgang Abendroth, Oskar Negt: Die Linke antwortet Jürgen Habermas. Europäische Verlagsanstalt, S. 5–15.
5. Dazu die hervorragende Dokumentation W. Kraushaar (als Hrsg.): Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail. 3 Bände. Rogner & Bernhard, Hamburg 1998.
6. Ein Buchtitel von Hans Magnus Enzensberger (*1929), der sich allerdings auf Kuba, nicht auf die Studentenrevolte bezog.
7. Dazu W. Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus. Hamburger Edition, Hamburg 2005.
8. Hinweise verdanke ich jahrzehntelangen Gesprächen mit Zeitzeugen wie Günter Rohrmoser, Hans Maier, Robert Spaemann.
9. O. Marquard, Tribunalisierung der Lebenswirklichkeit, in: Spiegel der Forschung. Universität Gießen 1993. Gießener Abschiedsvorlesung von Marquard.
10. Dazu U. Schacht, Wenn Gott Geschichte macht. 1789 contra 1989. Leipzig 2015, darin insbesondere den Titelessay von Schacht, S. 7ff.
11. B. Röhl, Die RAF hat euch lieb“: Die Bundesrepublik im Rausch von 68 - Eine Familie im Zentrum der Bewegung. München 2018.
12. H. Lübke, Freiheit statt Emanzipationszwang: Die liberalen Traditionen und das Ende der marxistischen Illusionen. Zürich 1991.
13. Dazu H. Bude, Adorno für Ruinenkinder. Eine Geschichte von 1968. München 2018.
14. Dazu G. Rohrmoser und H. Seubert, Kulturrevolution in Deutschland. Politische Interpretationen der geistigen Situation unserer Zeit. Gräffelfing bei München 2008, S. 25ff.
15. In unermüdlichem Engagement wies darauf Christa Meves in Vorträgen und Büchern hin. Vgl. auch die Dokumentation ‚Mut zur Erziehung‘. Stuttgart 1978, die mit wichtigen intellektuellen Vertretern einen Gegenakzent zu setzen versuchte.
16. Rohrmoser, Seubert, Kulturrevolution in Deutschland, a.a.O., wo die Verwendung dieser aus dem Maoismus bekannten Begrifflichkeit gerechtfertigt wird.
17. Dazu die nach wie vor maßgebliche Studie von R. Slenczka, Kirchliche Entscheidung in theologischer Verantwortung. Grundlagen - Kriterien – Grenzen. Göttingen 1991.
18. Dazu mein neues Buch: H. Seubert, Der Frühling des Missvergnügens. Eine Intervention. Würzburg 2018.